

Kurzbericht vom ökumenischen Kongress „Frauen in kirchlichen Ämtern“- Reformbewegungen in der Ökumene 6.-9.12.17 an der Uni Osnabrück

Wieder einmal ging es um die Frauenfrage, diesmal aus ökumenischer Perspektive. 120 Frauen und auch einige Männer trafen sich in der Adventszeit in der Uni Osnabrück und trugen bekannte und neue wissenschaftliche Argumente zusammen für die geschlechtergerechte Öffnung aller Ämter für Frauen in den christlichen Kirchen. Besonders die Kirchen der Reformation betonten, dass eine Einheit nicht zu erreichen sei ohne eine „Verständigung über die Präsenz von Frauen in allen kirchlichen Ämtern“; die römisch-katholische Kirche sei in einer Bringschuld, zumal heute die theologischen Fragen positiv beantwortet sind und unsere Gesellschaft ohne Geschlechtergerechtigkeit als Norm undenkbar ist. Die Frage ist nur, wie die Veränderungen von den konservativen Kräften aufgenommen werden hin zu einer strukturellen Reform u.a. den katholischen Kirchen. Papst Franziskus stößt ja in neuen Suchbewegungen Änderungen an, wobei er in der Frauenfrage zurückhaltend bleibt.

Als einziger Vertreter der Deutschen Bischofskonferenz (DBK) nahm der Osnabrücker **Bischof Dr. Franz-Josef Bode**, der auch stellvertretender Vorsitzender der DBK ist, an den meisten Vorträgen teil, hielt ein Eröffnungsreferat und feierte mit der **Landessuperintendentin Dr. Klostermeier** vom Sprengel Osnabrück und uns einen ökumenischen Gottesdienst. Ob und wie er wohl unsere Inhalte an seine Mitbrüder bringt?

Die von der Konferenz erarbeiteten Thesen belegen auch die Bereitschaft von Frauen, „ihre Berufung zum Dienst an der Verkündigung des Evangeliums“ wahrzunehmen. Im Folgenden wird versucht, einzelne Gedanken der vielfältigen Inhalte von WissenschaftlerInnen wiederzugeben:

- **Prof'in Dr. Mary John Mananzan** OSB von den Philippinen gab zu Beginn den interessanten Hinweis, dass es auf den Philippinen vor der Kolonialisierung eine gleichberechtigte Gesellschaft gab und erst die christlichen Missionare das Patriarchat eingeführt haben.

- Für den emeritierten kath. Neutestamentler **Prof. Dr. Michael Theobald** aus Tübingen ist das Berufen auf Apostolizität eine Machtfrage. So ist die Erscheinungsformel in 1Kor 15,3-9 ein Akt der Legitimation, besonders für Paulus, der um Autorität kämpfen musste. Doch schon da werden nur Männer genannt, im Gegensatz zu den Evangelisten. Erklärbar ist das mit der damaligen Gesellschaft. Röm 16,7 dagegen verwendet einen Apostelbegriff, der geschlechtsneutral und nicht marginalisierend ist. Die Apostelgeschichte kennt viele Frauen als Zeuginnen der Heilgeschichte, als Apostolinnen nicht nur Junia (wiederentdeckt) und Maria von Magdala (inzwischen auch vom Vatikan anerkannt), auch Tabita, Rhode, Priszilla, Damaris, Lydia ... Beschreibungen wie „die Zwölf mit den Frauen“ oder „Maria und die anderen“ verdeutlichen die junge Gemeinde als Familie Gottes und sind kein Argument, Frauen vom Amt auszuschließen. Anders die Pastoralbriefe, die im Kampf um das apostolische Erbe Frauen aufs Haus verweisen und vom Lehren ausschließen, allerdings ein Konzept, das heute überholt ist und von der Exegese ideologiekritisch zu interpretieren ist.

- Die evangelische Neutestamentlerin **Prof'in Dr. Christine Gerber** aus Hamburg bezieht den alten Apostelbegriff auf das neuzeitliche Gender; aber Sprache und Kultur sind zeitgebunden und Interesse geleitet und diese Vorgaben müssen gesehen und dekonstruiert werden. Das Apostelamt hat keine klaren Konturen und nach dem NT gehören auch Frauen dazu. Zunächst ist der Apostel ein bevollmächtigter Gesandter, kein Stellvertreter, und das Amt ist eine spätere Konstruktion. Also aus den paulinischen Briefen lässt sich kein sukzessives Amt begründen, erst die Pastoralbriefe orientieren sich an der damaligen Gesellschaft und dem jeweiligen Status. Also ist der Apostelbegriff kein Konzept für ein Amt. Der Genderbegriff ist abhängig von sozialen Prozessen, Zuschreibungen und Machtverhältnisse sind nicht objektiv, eher ein Konstrukt. Die Bedingungen von damals und heute sind fundamental verschieden, eine biblische Geschlechterhierarchie kann nicht Zeit übergreifend, transhistorisch übernommen werden. Der Apostelbegriff kann auch als Stereotyp verstanden werden, so wie die „Evaproblematik“ auf alle Frauen übertragen wurde. Gender ist kein binäres Geschlechterkonzept, wir haben eine „bunte“ Schöpfung Gottes, es geht um Menschen, Ebenbilder Gottes, und deren Begabungen, das Geschlecht darf keine Rolle mehr spielen, so wie es Gal 3,28 zeigt; die Taufe ist das entscheidende Merkmal. Sog. Legitimationsfiguren sind zu dekonstruieren. Wir brauchen eine „Hermeneutik des Verdachts“, neue Visionen und Denkansätze, die die Fixierung auf das Geschlecht überwinden und eine zeitgemäße Interpretation der Bibel.

- Die baptistische Theologin und **Prof'in für evangelische Kirchengeschichte Dr. Andrea Strübind** aus Oldenburg verweist darauf, dass Luther das Patriarchat stärkte; der Gedanke vom Priesteramt aller Gläubigen führte damals nicht zum Pfarramt von Frauen, auch wenn sich viele in der Reformation engagierten. Er sah es als Gottesordnung an, Frauen nicht zum Predigen zuzulassen. Frauenordination im Protestantismus ist ein Thema der Neuzeit. Wie sehr Frauen Trägerinnen der Christusgeschichte sind, hat erst die feministische Theologie und Frauenforschung wiederentdeckt und deren Unterdrückung herausgearbeitet. In protestantischen Teil- und Erweckungskirchen kamen im 19. Jahrhundert Frauen wie Anna Nitschmann oder Mary Fletcher, Antionette Brown Blackwell, Elizabeth Frey ins Predigtamt. In den protestantischen Kirchen erfolgte die Frauenordination in asymmetrischen Stufen und ist noch nicht überall eingeführt. Wichtige Schritte sind die Entscheidung der Ortskirche, eine Offenheit für neue Impulse und der Gedanke einer charismatischen Gleichberechtigung - die heilige Geistkraft als Emanzipatorin.

- Der evangelische **Professor Dr. Martin Jung** für historische Theologie an der Uni Osnabrück verweist auf den Satz Martin Luthers „wenn kein Mann predigt, dann dürfen es Frauen“, typisch Lückenbüßerinnen. Auf protestantischer Seite wurde im 19. Jahrhundert nach dem Vorbild der Frauenorden die weibliche Diakonie (vgl. Th. Fliedner) wiederbelebt. Der eigentliche Umbruch kam allerdings durch Notzeiten, als die Männer im Krieg waren.

- **Prof'in Dr. Angela Berlis**, eine der ersten beiden geweihten Priesterinnen der Alt-Katholischen Kirche und Professorin für altkatholische Theologie an der Uni Bern, betont, dass ihre Kirche von den anderen gelernt habe, die Zölibatsfrage schon nicht mehr gestellt werden musste und keine dogmatischen Gründe gegen die Ordination vorlagen. Entscheidend waren altkirchliche Vorbilder, die theologische Einordnung ins dienende Amt, die Einbeziehung der ökumenischen Partner und Schrift und Tradition, deren frauenfeindliche Ausprägungen erkannt wurden. Die Gottesebenbildlichkeit von Mann und

Frau, die soteriologische Dimension von Kirche und die Erkenntnisse des 20. Jahrhunderts waren entscheidend für die Weihe.

- **Prof'in Dr. Hildegard König**, Kirchengeschichtlerin an der Uni Dresden, verwies in ihrem Beitrag über Macht und Marginalität auf die „Kirche des Schweigens“ in der ehemaligen Tschechoslowakei, die 1970 u.a. Ludmila Javorova zur Priesterin in der römisch-katholischen Untergrundkirche weihte, besonders für die Seelsorge an inhaftierten Frauen. Diese Kirche hat den Mauerfall nicht überlebt; während verheiratete Männer in „röm. Normalität“ zurückgeholt wurden, erklärte man die Weihe von Frauen für ungültig und ihnen wurde ein Schweigegebot auferlegt. Unter Marginalisierung können sich einerseits Strukturen verändern, die offiziell gering geschätzt werden. Aber nicht offiziell anerkannt, beraubt sich die Kirche ihrer Vitalität. Die „Koinotes“ wurden tabuisiert und trivialisiert. Die Machtfrage ist nicht nur ein katholisches Problem, sondern weltweit noch in ungerechten Strukturen auffindbar. Würden die Ämter ökumenisch anerkannt, wäre katholischerseits die Machtfrage gelöst. Frauen sind und waren die Trägerinnen von Erneuerungsbewegungen. Warum geraten sie wieder in den Hintergrund?

Am Donnerstagnachmittag verteilten wir uns in einzelne Arbeitsgruppen. Mein Workshop hatte das Thema „Weihe von Frauen in geschichtlicher und internationaler Perspektive“. Die Bedeutung von Frauen in der alten Kirche wurde nach einem Referat von **Sr. Dr. Makrina Finlay** von der Abtei Burg Dinklage, u.a. durch die von Gregor von Nyssa geschriebene Biographie über Makrina die Große, der männliche und weibliche Eigenschaften zugeschrieben wurden, gezeigt. Dabei spielten im 4. Jahrhundert Jungfräulichkeit und Askese eine große Rolle. Reinheit galt als Basis für Schönheit. Selbst Jesus Christus war Modell der Jungfräulichkeit und die menschliche Seele wurde besser mit weiblichen Bildern dargestellt (wie u.a. auch bei Hildegard v. Bingen). Es gab in der alten Kirche viele Jungfrauen, Witwen und Diakoninnen.

Nach der Kirchenrechtlerin **Sr. Dr. Scholastika Häring OSB** von Burg Dinklage wurden in der alten Kirche die Äbtissinnen den Männern gleichgestellt geweiht und sie hatten die Vollmacht zur geistlichen Leitung, wie viele Beispiele in den Reichsstiften bezeugen (u.a. Essen, Gandersheim, Quedlinburg). Nach der Benediktregel waren Äbtissinnen Vorsteherinnen der Gemeinschaft, Stellvertreterin Christi, Mutter der Schwestern, Hirtin, Ärztin, Richterin, Verwalterin und Letztverantwortliche der materiellen Dinge. Durch Reformen des Vat. II wurde die Bischofsmacht gestärkt, aber die Äbtissinnen werden nicht mehr geweiht, Ihnen wird nicht mehr die Hand aufgelegt und sie erhalten keinen Hirtenstab, keinen Ring, eigentlich eine Degradierung. Da sie aber nach der Benediktregel noch immer die Trias von Leiten, Lehren, Heiligen ausüben, die sonst mit der Bischofsweihe übertragen wird, sind sie als Benediktinerin Amtsträgerin ohne Weihe, „mit heiliger Vollmacht ausgestattet“, wie es LG 18 von Bischöfen aussagt.

Da das Konzil das sakramentale Amt nicht eindeutig definiert, ist die ganze Sakramententheologie heute neu zu überdenken, was schon lange gefordert wird.

- Im weiteren Verlauf ging es um das Diakonat der Frau. **Prof'in Dr. Theresia Hainthaler**, St. Georgen Frankfurt, stellte zu Beginn die Frage, ob der Weg in die Tradition überhaupt hilfreich ist. In der Orthodoxie gab es Diakoninnen bis ins 15. Jahrhundert und schon um 1911 wurde in Russland eine Diakonin geweiht und 2017 hat das Patriarchat von Alexandria

das Diakonat wieder neu eingerichtet, mit heute neuen Aufgaben. Unterstützt wurde das von orthodoxen Klöstern im „statement of support“.

- Auf die bekannten Beispiele der vielen frühchristlichen Diakoninnen verzichte ich hier; nach Hainthaler sind die frühchristlichen Kirchenordnungen bezüglich der Weihe oder Segnung von Diakoninnen unterschiedlich und widersprüchlich. Wichtig bleibt, dass die Frauen zu den Klerikern gezählt wurden, sie unterschiedliche Funktionen hatten, zum Teil von Bischöfen beauftragt, theologisch und exegetisch hoch gebildet waren, die berühmteste wohl Olympas war, wie Makrina in der Ostkirche hoch verehrt. In der Westkirche gibt es u.a. das Beispiel von Radegundis (6. Jahrh.), spätere Nationalheilige Frankreichs; in beiden Kirchen galt das Diakoninnenamt für selbstverständlich.

- Bei der anschließenden Podiumsdiskussion u.a. mit **Prof. Dr. Peter Hünermann**, emeritierter Dogmatiker aus Tübingen, wurde wieder einmal klar, dass die mittelalterlich beschämenden Argumente der Unterwerfung der Frau unter den Mann heute nicht mehr gelten, stattdessen brauchen wir einen „Ordo des gemeinsamen Dienstes“.

- In der Orthodoxie gab es nach **Frau Dr. Thomai Chouvarda** aus Thessaloniki verschiedene Anläufe für die Wiederbelebung des Diakonats. Ausschlaggebend sind pastorale Fragen.

- **Prof'in Dr. Beate Hofmann**, Bielefeld-Bethel, sprach über die Diakoniewissenschaft in Bethel, neu belebt durch die soziale Not im 19. Jh.. Hingabe und Pflege gehören zu diesem Amt, außerhalb von kirchlichen Strukturen. 1930 gab es 30.000 Diakonissen (bei nur 4.000 Diakonen) bis zum Rückgang in den 1950ern. Zu dem Amt gehören theologische Qualifikation, Professionalität, Spiritualität und Leben in Gemeinschaft. Genderfragen spielen keine Rolle, zumal es evangelisch keine Ämterhierarchie gibt.

- Wieder wurde gefragt, was wir mit unseren heutigen Erkenntnissen machen und wie können die Innovationen des Vat. II endlich nach dem Stillstand durch Johannes Paul II und Benedikt XVI. umgesetzt werden? Die Frauenfrage und das ökumenische Anliegen stehen neu zur Debatte, wobei für die evangelische Kirche die Amtsfrage gelöst ist, aber andere Probleme anstehen, z.B., wie Kirche an vielen Orten der Gesellschaft wirklich wahrgenommen werden kann.

- **Prof. Dr. Isolde Karle**, praktische, evangelische Theologin, Bochum, beginnt am nächsten Tag im Vortrag „Theologische Anthropologie und Genderfragen“ mit einer Darstellung der Debatte um die Zulassung der Frauen zum Amt. Auf evangelischer Seite sind Frauen seit 1919 zum Studium zugelassen, seit 1970 zum Amt, allerdings durch hohen Druck von außen. Heute sind 30 % der Ämter mit Frauen besetzt; leider hat Lettland 2016 die Frauenordination zurückgenommen. Von der Schöpfung her sind Männer und Frauen gleichberechtigt, ein Komplementaritätsmodell. Heute kennen wir die Vielfalt der Lebensformen, nicht mehr die Konstrukte einer bipolaren Bürgerlichkeit. Gal 3,28 beschreibt eine Neuschöpfung, Ausgeschlossene werden aufgewertet, ein neues Miteinander entsteht. Frauen nur auf die Familienrolle festzulegen, ist nicht biblisch. Zuschreibungen sind immer stereotypisierend und eine Gefahr. Verklärung der weiblichen Fähigkeiten sind der Anfang von Diskriminierung. Wichtig ist die Kompetenz, das Geschlecht sekundär. Bei evangelischen Pfarrern und Pfarrern hat die Geschlechterdifferenz schon ihren Sinn verloren, Professionalität ist wichtiger.

- **Prof'in Dr. Saskia Wendel**, systematische Theologie (kath) der Uni Köln, fragt: „Jesus war ein Mann – na und?“ Wir brauchen eine geschlechtersensible Dekonstruktion, kein sexualisiertes Amtsverständnis. Das Argument Frauen können nicht „in persona Christ“ sein, muss anthropologisch entkräftet werden. „Leib Christi“ ist universal, nicht männlich. Christus wäre nach dem Verständnis im Gendertrouble, er handelte männlich, hatte aber weibliche Eigenschaften. Also ist die sexuelle Differenz ein Mythos, Geschlecht ist nur eines von vielen Merkmalen, Gott ist symbolisch und nicht männlich zu verstehen, biblisch gibt es keine Hierarchie. Von unten her (bottom up) lebt Kirche durch die Gläubigen; die Ontologie muss dekonstruiert werden, Komplementarität hat ausgedient. Schwierige Texte müssen dekonstruiert und neu interpretiert werden.

- **Prof'in Dr. Margit Eckholt**, Dogmatikerin/ Fundamentaltheologin der Uni Osnabrück und Mitorganisatorin des Kongresses, spricht von kafkaesker Situation bezüglich des Amtes und zitiert Tobin: „Das Konzil hat die Tür geöffnet, zu weit, um geschlossen zu werden“. In der Ekklesiologie ist die weibliche, marianische Dimension der Kirche bislang ausgeklammert.

Gal 3,28 bedeutet als Grundaussage die Gleichheit der Würde aller Glieder des Volkes Gottes. Frauen waren die Erstzeuginnen der Auferstehung. Kirche steht im Dienst der Verkündigung und Christus steht nicht der Kirche gegenüber, sondern ist in allem. Die Ämter gehören selbst zum Volk Gottes, Ruf und Antwort sind wechselseitig, Gemeinde und Amt haben ein perichoretisches (wechselseitiges) Verhältnis gegenseitiger Vermittlung. Das Konzil ist bis heute nur rudimentär umgesetzt, ein theologischer Reflexionsprozess unter Einbeziehung der Frauenfrage ist angebracht mit dem Weiterentwickeln des synodalen Prinzips. Das Lehramt würde gewinnen, wenn die Frauenordination neu besprochen würde.

- **Prof'in Dr. Sabine Demel**, Kirchenrechtlerin aus Regensburg, fragt, warum 2017 erst 40% Frauen in Laienämtern sind, da es nach dem Kirchenrecht (Can 228,145, 208) schon länger möglich ist. Hier ist das Recht der Wirklichkeit voraus. Can 1024 („Die heilige Weihe empfängt gültig nur ein getaufter Mann“) ist keine göttliche Weisung und könnte geändert werden. Auch die lehramtliche Verkündigung von „Ordinatio sacerdotalis“ (1994), wonach die Kirche nicht die Vollmacht habe, Frauen zur Priesterweihe zuzulassen, ist nach den kirchenrechtlichen Regeln (Can 749) nicht als unfehlbar einzustufen und damit ebenfalls angesichts neuer Erkenntnisse revidierbar. Alle haben die Wahrheit zu suchen, die immer größer als ihre Fassung ist. Ist die Tür doch auf zur Änderung von Can 1024 in „getaufte Person“?

- **Prof'in Dr. Dorothea Sattler**, ökumenische Theologin und Dogmatikerin der Uni Münster, geht nochmal auf die Apostolizität ein, die sie als eine im österlichen Christusgeschehen begründete Berufung versteht, gleich für Männer und Frauen. Das „Ja“ Marias steht für die göttliche Berufung einer Frau; die Berufung der Zwölf steht im gesellschaftlich zeitbedingten Rahmen, wobei es mehr Apostel als die Zwölf gab. In einem tieferen Verständnis geht es um Gottes Geistkraft, die Menschen mit Charismen beruft, nicht um Geschlechter. Das gelebte Zeugnis ist entscheidend. Der/die Berufene hat sich vor Gott zu verantworten und widmet sich dienend den Menschen und ist fähig Leiden auszuhalten. Letzteres, die Passionsfähigkeit trifft besonders auf Frauen zu, sie sind Vorbild für Jesus Christus.

- Für **PD Dr. Auguste Zeiß-Horbach**, Dozentin an der Augustana-Hochschule Neuen-dettelsau, entscheidet sich an der Frauenordination die Zukunftsfähigkeit der Kirche, denn die Kirche muss auf die Gesellschaft reagieren. Der Ausschluss von Frauen vom Amt aus Legalismus ist heute unverständlich. Das Kirchenbild „Gemeinde als Leib Christi“, Priestertum aller Gläubigen und Christus als Mitte der Gemeinde, könnte auch für Katholikinnen Änderungen hervorrufen. Inzwischen gibt es eine Fülle von Argumenten für die Frauenordination, es müssen Taten folgen, sonst verliert Kirche die gesellschaftliche Relevanz. Die anstehenden amtstheologischen Fragen bei diakonischer Grundstruktur sind zu klären. Der Appell geht u.a. an die Deutsche Bischofskonferenz. Wir sollten widerspruchsfähiger werden.

- **Dr. Daniela Engelhard** aus Osnabrück, erste kath. Ordinariatsrätin in Deutschland, sprach vom Wandel, den sie in kleinen Bereichen sieht, u.a. in der Seelsorge, Hochschule, Caritas, Beratung, Ordinariaten, Schule, Ehrenamt. Die Kompetenz von Frauen ist unverzichtbar. Eine „Kirche der Beteiligung“ ist notwendig, ebenso wie neue Leitungsmodelle, Gemeindeteams, Beteiligung von Laiinnen an der Hirten-sorge, Leitung von Frauen im Pastoralteam, neue Rollen, u.a..

Der weitere Tag war ausgefüllt mit Workshops, einem ökumenischen Gottesdienst und der intensiven Arbeit an den Osnabrücker Thesen.

- Am letzten Tag ging es um pastorale Perspektiven. **Prof'in Dr. Ulrike Link-Wieczorek**, evangelische Theologin für systematische Theologie/Religionspädagogik der Uni Oldenburg, lenkte den Blick nochmal auf die evangelische Kirche, die ohne Pastorinnen nicht mehr vorstellbar ist, trotz des Gegenwinds wie „Muttitypen, Kuschelgott mit schlechtem Geschmack“. Ein einstmaliger Männerberuf ist zu einem Beruf auch für Frauen geworden. Ein Umbruch vollzieht sich, die Gegenwart Gottes ist in der Vielfalt aller Getauften erlebbar und in geschlechtergerechten Strukturen.

- **Prof'in Dr. Christine Büchner**, katholische Theologie der Uni Hamburg, versucht zu Veränderungen zu ermutigen mit dem Verweis der Kirche als Mysterium; von daher ist Gott der/die Andere und Sakrament und Amt sind partizipativ veränderbar. Mit Meister Eckhart und dem Bild der Gottesgeburt in uns, in die Welt hinein, werden wir alle zum Raum für andere. Die Mystik ist zwar immer ein Randphänomen, kann aber auch für die Dogmatik zu öffnen sein. Skepsis könnte zum Erkenntnisprinzip werden und zu mehr Identität der Einzelnen. Alles ist zu hinterfragen und die Genderdebatte hebt alles Binäre/Dualistische auf. Jede/r Einzelne gehört zum Leib Christi und die Vielfalt kann in Einheit existieren. Verlustangst ist unbegründet; die Wirklichkeit der Geistkraft öffnet; Mystik führt zur Stärkung, nicht zum Relativismus. Nur ein Weiheamt mit der Vielfalt der Geschlechter kann als Mittler von Welt und Gott dienen. Mutige Zeichen wären wegweisend, die Möglichkeiten für Neuanfänge gehen nicht aus. Ungleichbehandlung bedeutet Schuld und tiefe Wunden.

- **Dr. Claudia Lücking-Michel**, Vizepräsidentin des Zentralkomitees der deutschen Katholiken, betont, die Veränderung fester Rollenmuster kann zwar Angst auslösen, aber Wandel ist nötig. Politischer Druck kann aufgebaut werden, Gendergerechtigkeit fehle nicht nur in der römisch-katholischen Kirche, auch im Bundestag, in der Wirtschaft, in Spitzenpositionen u.a. sind zu wenig Frauen vertreten. „Equal pay day“, Vereinbarkeit von Beruf und Kindern, Quoten sind Problemfelder. Aber in der Kirche gilt noch immer die

strukturelle Ungleichheit, Kirche ist kein Modell für die Gesellschaft. Hier verdichten sich die Missstände mit einem verquerten Frauenbild, so dass wir einen „Weiberaufstand“ brauchen, gemeinsam sollten wir nicht mehr warten, sondern „machen“, ziviler Ungehorsam ist angesagt und Tabubruch. Wie rütteln wir wach?

- Die Missionsärztliche Schwester **Prof'in Dr. Birgit Weiler** aus Peru spricht von den indigenen Kulturen, die vor der Kolonialzeit eine Wechselbeziehung von Männern und Frauen lebten; darauf gibt es heute eine Rückbesinnung. Asymmetrische Machtstrukturen werden aufgebrochen. Es geht um volle Partizipation aller Bürger*innen und um Ermächtigung. Letztes Jahr gab es einen Protestmarsch gegen Gewalt an Frauen mit ca. 150.000 Teilnehmer*innen. Das Verständnis für Geschlechtergerechtigkeit wächst und die Kirche darf nicht hinter gesellschaftlichen Bewegungen zurückbleiben; Klerikalismus löscht nur das prophetische Feuer. Auch die Forderung nach dem Diakonat der Frau wird in Lateinamerika unterstützt.

- Als letzte Referentin spricht **Prof'in Dr. Christina Aus der Au**, Präsidentin des evangelischen Kirchentags 2017, über „Ändergender“; beim evangelischen Kirchentag hat sich schon ein grundlegender Wandel vollzogen, u.a. geschlechtergerechte Sprache, feministische Basisfakultät u.a. Ändergender bedeutet eine dynamische Unterbrechung selbstverständlicher Polaritäten. Es geht nicht um ein geändertes, sondern um ein veränderndes Geschlecht. Die Reformation geht weiter hin zu gerechteren Verhältnissen, „doing gender“, Befreiung aus jeglichen Bildnissen (Frisch). Liebe und Beziehungen helfen dabei. Als Beispiel nennt sie die Gemeinde St Egidio, die Dialogextremisten seien. Anschließend wurden die Thesen beraten und darüber abgestimmt.

Veränderungswillige Frauen fordern Netzwerke und eine Agenda für Strategien, damit der Kongress zum Türöffner wird! Bei AGENDA, Forum kath. Theologinnen e.V. (www.agenda-theologinnen-forum.de/), sollen Ideen über Barbara Janz-Späth (BJanzSpaeth@blh.drs.de) zusammenlaufen.

Fazit:

Wieder einmal haben Frauen der christlichen Ökumene auf intensive wissenschaftliche und praktische Weise die Argumente erforscht, geprüft, diskutiert und sich für einen geschlechtergerechten Zugang für Frauen zu allen Ämtern ausgesprochen. Wie aber sind diese Erkenntnisse an das „Volk“ zu vermitteln und besonders aber, wie an das kirchliche Lehramt, das „top down“ die Aufgabe hat, Veränderungen einzuleiten? Wie können wir widerstandsfähiger werden und vor allem gemeinsam strategisch vorgehen?

Programm der Tagung:

www.uni-oldenburg.de/fileadmin/user_upload/theologie/Flyer_OEkuemenischer_AEmterkongress_Osnabrueck_2017.pdf

Die **Osnabrücker Thesen** auf unserer Internetseite: www.wir-sind-kirche.de/?id=197

Aber mit welchen Aktionen können wir sie verbreiten? Darüber ist noch ein Konsens zu finden.

Alle an der Uni Osnabrück gehaltenen Vorträge werden in einem Fachbuch in diesem Jahr noch veröffentlicht.

für den Bericht Angelika Fromm